

Ruhr-Or(d).



Kontakte innerhalb der
Ordensgemeinschaften und Säkularinstitute der Diözese Essen

Ausgabe 20 – Dezember 2013



Ein rundes Jahr ...

„Eine runde Sache“ –
das kommt mir in den Sinn beim Blick auf das Titelbild des Ruhr-Or(d).. 2013,
eine Keramik, die ich 2012 bei unserer Wallfahrt in Assisi entdeckt habe.

„Eine runde Sache“ – war das Jahr 2013 eine runde Sache?
Wie wird das Jahr 2014 werden?
Wird es „rund“ sein am Ende?
Oder werden wir uns an Ecken und Kanten erinnern?
Wird es einmal farbig sein in unserer Erinnerung?
Oder fügt es sich trist und grau in die Reihe unserer Jahre ein?
Wird es sein eigenes „Muster“ haben?
Oder wird es sein, wie es immer war? Gestrig?
Ohne die Offenheit auf Neues zu?

Das ist meine Sehnsucht für das neue Jahr:

Möge 2014 ein rundes Jahr werden –
ein Jahr, das mich weiterbringt
auf dem Weg meines Lebens.

Möge 2014 ein farbiges Jahr werden –
ein Jahr, das bunt ist und anders,
das mir neue Facetten des Lebens zeigt.

Möge 2014 sein eigenes Muster haben –
ein Jahr, das sich unterscheidet
von den Jahren zuvor und danach.

Und wie der Teller an der Wand befestigt ist –
möge 2014 ein Jahr sein,
das fest verankert ist in Gott,
der das Jahr und die Zeit gibt und schenkt,
der Anfang ist und Ende,
der geboren wurde, als die Zeit erfüllt war,
und im Sterben alles „rund“ machte,
der seine Lebenszeit vollendete
und unsere und meine Zeit in seinen Händen hält...

„Meine Zeit steht in deinen Händen“ (Ps 31,16)
und mein Leben lege ich in deine Hand.
365 Tage – 8 760 Stunden – 525 600 Minuten – 31 536 000 Sekunden –
bunt in deiner Hand.

Marie-Luise Langwald

Dass wir persönlich und als Gemeinschaft(en) erfahren dürfen, dass unsere Zeit in Gottes Händen steht, das wünschen wir uns und Ihnen für das Jahr 2014 – dankbar für alles herzliche und geschwisterliche Miteinander im Jahr 2013

+ *Andreas Meyer* *Marie-Luise Langwald* *Sr. Judith Schwick*

für das Referat Orden und Geistliche Gemeinschaften und für den Ordensrat im Bistum Essen

Predigt in der Vesper am „Tag des geweihten Lebens“

1. Februar 2013

Pater Paul Bavakkat OCD

Evangelium: Lk 2,22-40

Liebe Schwestern und Brüder im Ordensstand,

vor kurzem wurde ich von einem Mitglied meiner Kupferdreher Gemeinde gefragt, was der Tag des geweihten Lebens mit dem Lichtmesstag zu tun hat. Das habe ich gern erklärt und zunächst einmal darauf hingewiesen, dass das Fest heute Darstellung des Herrn heißt. Dieses Fest erinnert an den jüdischen Brauch, die erstgeborenen Söhne nach 40 Tagen in den Tempel zu bringen. Sie stehen als Zeichen dafür, dass das Kind ein Gottesgeschenk ist und Gott dem Herrn geweiht sein soll.

Liebe Schwestern und Brüder, wir als Ordensgemeinschaften haben den Weg gewählt, unser ganzes Leben ungeteilt auf Gott, auf unseren Herrn und Bruder Jesus Christus, auszurichten. Wenn auch unser jeweiliger Werdegang verschieden ist und jede Gemeinschaft ihre besonderen Regeln und Schwerpunkte hat. So dient unser heutiges Treffen dazu – so kann ich nur wiederholen – deutlich und spürbar zu machen, dass wir alle unser ganzes Leben ungeteilt auf Gott ausrichten. Bei unserem heutigen Treffen tauschen wir uns über unsere Arbeit und unsere Erfahrung und es zeigt sich dabei, welche spirituelle Kraft von unseren Gemeinschaften und von allen Bereichen des Ordenslebens ausgeht.

Vorhin hat sich die Gemeinschaft „Sisters of the Adoration of the Blessed Sacrament“ (Schwestern von der Anbetung des Allerheiligsten Sakramentes) vorgestellt. Sie leben teilweise schon seit über 40 Jahren hier und sind in ihrem Bereich segensreich tätig. Sie sind ein Beispiel für die vielen Ordensgemeinschaften, die in unserem Bistum eine Niederlassung haben und auf vielfältige Weise ihre Berufung leben.

Liebe Schwestern und Brüder, wie Sie alle wissen, gehört zum Aufgabenbereich unseres Weihbischofs Ludger Schepers die Sorge um die Ordensgemeinschaften des Bistums. Wir können immer wieder erfahren, dass es dem Weihbischof ein Herzensanliegen ist, dass es den Ordensgemeinschaften des Bistums gut geht, dass sie Wertschätzung und Dank erfahren. Aus diesem Anliegen heraus hat er vor zwei Wochen eine Reise in meine Heimat Kerala, in Indien, unternommen. Ich durfte ihn dabei begleiten. Das war das erste Mal, dass ein deutscher Bischof die Ordensprovinzen besuchte. Der Weihbischof war sehr erfreut und angetan von den offenen und vertrauensvollen Gesprächen und ebenso von den freundlichen Begegnungen.

Dabei ging es ihm auch darum, den Ordensoberen seine Vorstellung von dem Leben der hier tätigen Ordensschwestern und -brüder darzulegen. Im Allgemeinen stellte er große Übereinstimmung mit seinen Gesprächspartnern in Indien fest. Aber es war eines seiner großen Anliegen, dass zum Beispiel die Schwestern nicht nur ihren Dienst als Krankenschwestern tun, sondern dass sie außerhalb ihrer Berufstätigkeit noch die Verbindung mit den Gemeinden ihres Umfeldes, die Einbindung in das Gemeindeleben haben. Natürlich ist es außerdem wichtig, dass das klösterliche Leben selbst, bei allem nicht zu kurz kommen darf. Sicher gibt es dafür schon ganz viele gelebte Beispiele. Aber dem Weihbischof war ganz wichtig, auch einmal am Heimatort der Ordensschwestern und Brüder seine Haltung und das Prinzip seiner Fürsorge deutlich zu machen. Liebe Schwestern und Brüder, viele Stationen haben wir in Kerala besucht und es war für den Weihbischof ein hartes Programm, das er anschließend in Manila noch fortsetzt. Wir können dankbar sein für die Umsicht und Sorge, die der Weihbischof für uns hat.

Der heutige Tag des geweihten Lebens ist – wie jedes Jahr – ein besonderer Festtag für uns. Wir haben uns in Freiheit entschieden, dem Herrn mit dem Herzen und allen unseren Kräften zu dienen. Danken wir heute auch dafür, dass wir für diesen Weg Menschen gefunden haben, angefangen bei unseren Eltern und allen, die uns auf diesem Weg begleiteten und begleiten.



Seelsorge auf Augenhöhe 3. Dialogforum der Ordensleute

43 Ordensleute aus 21 Gemeinschaften und sechs Ländern kamen Anfang März 2013 zum 3. Dialogforum der Ordensleute im Bistum Essen in das Mutterhaus der Franziskusschwester in Essen-Bedingrade: „Armut – ein Rat für gelingendes Leben“. Alle Frauen und Männer aus den Orden und Säkularinstituten haben seit den Tagen ihres Eintritts in die jeweilige Gemeinschaft über Armut – und die anderen „evan-

gelischen Räte“ Ehelosigkeit und Gehorsam – nachgedacht und erlebten das Treffen als eine neue Herausforderung. Sie waren sich einig: Armut ist mehr als Sparsamkeit und Verzicht. Sie ist oft Not und ein Skandal. Im Blick auf die Menschen, die unfreiwillig arm sind, bedeutet das Versprechen der Armut „leben und teilen in Dankbarkeit und Solidarität“. Der Franziskaner Bruder Martin Lütticke aus Wiedenbrück, der für die jungen Brüder in seiner Gemeinschaft verantwortlich ist, war ein sehr guter Impulsgeber und Gesprächspartner.

Im Kontext des Dialogprozesses im Bistum Essen drehte sich das Gespräch nicht nur um den persönlichen Lebensstil oder den der eigenen Gemeinschaft. Auch auf die Gemeinden, Pfarreien und die Kirche kamen in den Blick: „Seelsorge auf Augenhöhe“ war beglückende Erfahrung und Vorsatz zugleich: Sie ermöglicht eine neue Qualität der Begegnung. Alle geben und alle sind bedürftig.

Wenn Gemeinschaften „arm“ werden an Nachwuchs und Geld, wenn sie Kommunitäten schließen und Klöster aufgeben müssen, kann dies „Trost“ sein für die Menschen vor Ort, deren Kirchen und Gemeindehäuser geschlossen und abgerissen werden. Es kann auf einen parallelen und solidarischen Übungs- und Lernweg führen. Die Haltung der Armut wird zu einem Reichtum für die Kirche.



Bei aller Verschiedenheit der Gemeinschaften sind die Fragestellungen ähnlich. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Dialogforum, die am Ende des Treffens mit Weihbischof Ludger Schepers Eucharistie feierten, zeigten sich dankbar für die Möglichkeit des Dialoges über Gemeinschaftsgrenzen hinweg – und erwartungsvoll auf das nächste Forum im November.

Marie-Luise Langwald

Armut – ein Rat für gelingendes Leben

3. Dialogforum der Ordensleute im Bistum Essen am 2. März 2013

Bruder Martin Lütticke OFM, Wiedenbrück

Zu Beginn werden alle eingeladen, auf Zettel zu schreiben:

Armut ist...

Armut ist nicht...

Nach einer Zeit der persönlichen Besinnung werden alle eingeladen, einzelne Zettel vorzulesen.

Frage:

Welche Blickwinkel werden deutlich: positiv – negativ?

Welche Facetten der Armut zeigen sich?

1. Die Gelübde im Ordensleben

Vor den Gedanken zum Gelübde der Armut soll ein Blick auf die Gelübde insgesamt und ihre Stellung im Ordensleben stehen. Es gibt die klassische Gelübdetriade:

- Armut
- Ehelosigkeit
- Gehorsam

Wenn Menschen gefragt würden, was das Ordensleben kennzeichnet, dann wird das häufig die erste Antwort sein: Ordensleute leben in Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam.

Dass das nicht das einzige Verständnis von Ordensleben ist, zeigt die benediktinische Gelübdetriade, die nicht aus Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam besteht, sondern aus

- stabilitas / Beständigkeit
- conversatio morum / klösterlicher Lebenswandel
- oboedientia / Gehorsam

Wenn wir in die heutige Ordenstheologie schauen, dann fallen zwei Dinge auf:

1. Theologische und spirituelle Ansätze betonen heute stärker die Zusammengehörigkeit der jeweiligen Elemente als die Unterschiedenheit.

So spricht z.B. Thomas von Aquin nicht zuerst von den drei Gelübden (tria vota), sondern vom (einen) dreifachen Gelübde (triplex votum). Es wird deutlich, dass gelingendes Ordensleben nicht primär durch die Übernahme der drei Gelübde, sondern durch Übernahme der Lebensform als Ganzes geschieht. Die Gelübde sind die Gestaltungsform dieser Lebensform.

Am deutlichsten wird dies in der monastischen Gelübdetriade im Begriff der conversatio morum, klösterlicher Lebenswandel, der das zentrale Element der Triade ist und von dem her sich die weiteren Elemente der Triade entfalten.

„Wer Mönch werden will, der wird es nicht dadurch, dass er bestimmte Gelübde ablegt, sondern dadurch, dass er als Mönch lebt, dass er so lebt, wie es einem Mönch entspricht.“

Das gilt für jedes Ordensleben.

2. Ordensleben wird primär gekennzeichnet durch eine andere Triade:

- Weihe
- Gemeinschaft
- Sendung

Ordenschristen

- weihen ihr Leben Gott
- leben in Gemeinschaft
- lassen sich senden

Mich hat das sehr entlastet.

Ich lebe gerne als Ordensmann, aber ich bin – ehrlich gesagt – nicht Franziskaner geworden, weil ich unbedingt gehorsam, ehelos keusch, und arm leben wollte.

Das waren nicht die treibenden Kräfte.

Ich wollte mich Gott weihen, in Gemeinschaft leben, mich senden lassen.

2. Freiwillige und unfreiwillige Armut

Ich habe Sie zu Beginn gefragt und aufschreiben lassen, was Armut ist. Ich stelle mir vor, ich hätte diese Frage auf der Straße gestellt. Die meisten von uns denken im unserem Kontext des Ordenslebens und der Beschäftigung mit den evangelischen Räten zunächst in positiven Begriffen von ‚Armut‘.

Dagegen ist Armut für die meisten Menschen etwas völlig anderes, etwas äußerst negatives, ein Skandal, eine Not. Armut ist ein Mangel an Gütern und Geld. Viele Menschen leben unfreiwillig arm. Das ist ein menschenunwürdiges Übel, das ist etwas, das es zu bekämpfen gilt. Die unfreiwillige Armut vieler Menschen sollte nicht mit einer freiwilligen Armut verwechselt werden. Armut in sich ist kein Wert.

3. Die Armut der Ordensleute

Wir versprechen das Gelübde der Armut – freiwillig. Armut erscheint als evangelischer Rat.

Aber: Leben wir arm? Die allermeisten von uns leben nicht arm. Wir haben in unseren Klöstern und Konventen ein abgesichertes Leben. Es mangelt uns in aller Regel an nichts. Es gibt sicher viele Ordensmenschen, die persönlich sehr bescheiden und glaubwürdig leben.

Es gibt auch Versuche einer radikal oder konsequent gelebten Armut; manche beeindruckten, manche erscheinen auch ideologisch fragwürdig.

Es gibt auch die Sorge ganzer Ordensgemeinschaften um ihren Finanzhaushalt.

Aber ehrlich: Arm leben wir nicht. Wir haben oft einen gutbürgerlichen Lebensstil.

Es steht uns gut an vorsichtig zu sein, wenn wir von Armut reden.

4. Armut, die aus dem Reichtum kommt

Im Kreis der Noviziatsleiter bei der Vorbereitung einer Novizenwerkwoche zum Gelübde der Armut, erinnere ich mich an die Sorge: Bloß nicht anfangen, Pullover zu zählen, und darüber diskutieren, wieviel Geld in der Börse erlaubt ist, und ab wann es gegen die Armut verstößt. Die Älteren werden vermutlich ein solches eher enges Verständnis von Armut noch kennen.

Die folgenden Gedanken sind aus unseren Novizenwerkwochen im Wesentlichen inspiriert von Leopold Mader OFMconv, dem ehemaligen Noviziatsleiter der Franziskaner-Minoriten:

Ich kann Armut nur leben, wenn ich darin nicht einen Mangel wähle, sondern eine Fülle wähle. Bevor ich freiwillige Armut wähle und auf mich nehme, muss ich einen Reichtum erfahren haben.

Für Ordenschristen ist es die Erfahrung Gottes.

Ordenschristen sind Menschen, die von Gott gepackt, ergriffen sind, es sind Menschen, die den Reichtum Gottes erfahren haben, die Gott erfahren haben als den Gott unendlicher Fülle, der aber seine Fülle nicht für sich behält, sondern in überfließendem Maß sich verschenkt an uns. Das Gleichnis vom Schatz im Acker (Mt 13,44-46) spricht davon.

Weil der Gott der Fülle eben der Gott unendlichen Reichtums ist und diesen Reichtum verschwenderisch öffnet und verschenkt, darum wird Armut möglich. Das Gelübde ‚Armut‘ ist also nicht eine rechtliche Formel für Regeln von Besitz und seiner Verwaltung, sondern ist Bekenntnis zum unendlichen Reichtum, der Gott ist. Der Arme ist nicht zuerst eine Figur des Verzichts. Er ist nicht zu bedauern, er ist nicht zu bemitleiden, ihm fehlt ja nichts.

War Franziskus arm? Natürlich hat er sehr ‚arm‘, besitzlos gelebt. Aber: Franziskus erscheint nur wie ein Habenichtes, im Grunde ist er unendlich reich geworden an Gott. Er weiß aus Glauben und betet in seinem Lobpreis Gottes: „Du Gott bist all unser Reichtum zur Genüge.“ Franziskus wird fälschlicherweise der Bruder Habenichtes genannt. Er war nicht arm. Weil er an Gott geraten war und an seine unendliche Fülle, an einen Gott, der seine Fülle und seinen Reichtum nicht für sich behält, sondern verschwenderisch hergibt, darum kam es zu einem solchen Lebensentwurf.

Ein solcher Blick kann entlasten und befreien, weil ich nicht anfangen muss, die Kleidungsstücke im Schrank und die Bücher im Regal und die Euro im Portemonnaie zu zählen, um zu überprüfen, wie arm oder reich ich bin.

Und wenn ich mich so von Gottes Fülle beschenkt weiß, dann brauche ich meinen Reichtum nicht mehr von Geld, Besitz, Haben und Macht abhängig machen. Dann brauche ich keine Privilegien und Sonderrechte. Dann kann ich – als Reicher – loslassen und arm werden – in Freude und Fröhlichkeit und in innerem Frieden, ohne Verbissenheit und asketischem Leistungsdruck, weil ich mich – bei aller Armut – reich beschenkt weiß.

Das scheint mir ein wichtiger Ansatz zu sein, er lässt aber die Frage offen, wie es denn mit unserer materiellen Armut steht.

5. Minoritas

„Zur Diskussion um die Armut gehört die unaufhebbare Spannung zwischen einer inneren Haltung und einem konkreten, auch äußerlich wahrnehmbaren Stil. Der ‚Armut im Geist‘ wird dabei gerne eine ‚wirkliche Armut‘ entgegengestellt. So leicht eine angebliche innere Freiheit, ‚zu besitzen, als besäße man nicht‘ auch als billige Entschuldigung vorgeschoben werden kann, um sich von allen spürbaren Lebensstilfragen zu dispensieren, so sicher ist es auch, das tatsächlich die innere Einstellung zu sich selbst, zu den Dingen dieser Welt und zu Gott die entscheidenden Weichen im spirituellen Leben stellen. Jesus selbst hat immer wieder darauf hingewiesen, dass sich im Denken und im Herzen des Menschen seine Stellung vor Gott entscheidet. Äußerliche Formen können täuschen und unechte Fassade sein.“

Cornelius Bohl OFM in OK

Der Begriff der Armut bleibt spannungsgeladen. Manche tun sich deswegen schwer damit. Wir reden von Armut – wir mühen uns – vielleicht – darum, aber es gibt auch Anfragen:

- Der Arme ist nicht von vornherein der bessere Mensch – und der Reiche nicht automatisch der schlechtere.
- „Um Geld nicht wichtig zu nehmen, muss man schon ganz schön viel haben.“ (aus dem Theaterstück ‚Einer im Sinn‘ von Johannes Willenberg)
- Alle Spaltungen im Franziskanerorden beruhen auf dem Streit um das rechte Verständnis der Armut.

Weil der Begriff ‚Armut‘ so schwierig ist, bevorzugen manche andere Begriffe: ‚ohne Eigentum‘ – ‚in Gütergemeinschaft‘ – ‚in Bescheidenheit‘.

Ein Begriff, der nicht so vielgestaltig und damit widersprüchlich ist wie der der Armut, ist der Begriff ‚minoritas‘ Mindersein. Franziskus nennt seinen Orden den Orden der Minderbrüder. Er grenzt sich und seine Brüder als ‚minores‘ ab von den ‚majores‘, den Reichen und Herrschenden der Stadt Assisi.

Die minoritas kann in verschiedene Bereiche hinein buchstabiert werden. Manchmal ist ‚minoritas‘ gleichbedeutend mit Armut, manchmal passt er aber auch besser. Entscheiden Sie selber, welches Wort für Sie zutreffender ist.

Fünf Bereiche möchte ich erwähnen:

Minder sein

- vor Gott
- in der Gemeinschaft
- in der Kirche
- im Lebensstil
- in der Solidarität

Zu jedem der Bereiche sage ich einige kurze Gedanken.

(Die fünf Begriffe werden auf Zettel geschrieben und auf den Boden gelegt. Alle sind eingeladen, den eigenen Zettel ‚Armut ist...‘ zu dem Bereich legen, wo er am Besten passt. Nach einer Pause sollen sich alle einem Bereich zuordnen (derselbe, wo der eigene Zettel liegt oder ein anderer), und sich dann im Gespräch in der Kleingruppe über diesen Bereich auszutauschen.)

- **minder sein vor Gott**

Es hat zu tun mit dem letzten Punkt, ‚Armut, die aus dem Reichtum kommt‘.

Wenn ich den Reichtum Gottes erfahren habe, dann weiß ich mich von Gott beschenkt, dann brauche ich mich vor Gott nicht größer machen als ich bin (allerdings auch nicht kleiner), dann kann ich vor Gott der Mindere sein und mich von ihm beschenken lassen.

Der vor Gott Mindere weiß sich von Gott beschenkt und in seiner Kleinheit mit Würde angenommen. Er braucht nicht Gott zu missbrauchen für eigene Zwecke und sich dadurch selber als Gott aufzuspielen.

- **minder sein in der Gemeinschaft**

Franziskus nennt die Oberenämter in seiner Gemeinschaft ‚minister‘ (Diener); der Generalminister ist der ‚Diener aller‘.

Franziskus gründete eine Gemeinschaft von Brüdern, die – bei aller unterschiedlichen Herkunft – in gleicher Würde und auf Augenhöhe miteinander lebten. Ich halte das für eines der bemerkenswertesten Kennzeichen der franziskanischen Bewegung.

Kann ich als Minderer meiner Schwestern und Brüder leben?

Gelingt es uns – bei allen unterschiedlichen Charismen – auf Augenhöhe miteinander zu leben?

Der in der Gemeinschaft Mindere braucht sich nicht über den Bruder, die Schwester zu erheben. Er kann in jedem den Bruder, die Schwester sehen.

– **minder sein in der Kirche**

Franziskus protestierte durch sein Leben gegen eine allzu reiche und selbtherrliche Kirche. Er wollte keine höheren Ämter.

Was prägt heute seelsorgliches Leben, kirchliche Dienste von Ordensleuten?

Eine von uns Franziskanern aufgegebene Pfarrei hat ein Buch geschrieben über die Zeit mit den Franziskanern. Das zentrale Stichwort für die Seelsorge der Franziskaner war ‚Seelsorge auf Augenhöhe‘.

Der in der Kirche Mindere braucht nicht auf Titel, Ämter und Würden zu schießen. (Und wenn er sie erhält, kann er sie in Demut annehmen.) Er weiß sich auf Augenhöhe mit den Menschen am richtigen Platz.

Kirche will Kirche der Armut sein – Katakombenpakt.

– **minder sein im Lebensstil**

Wenn die *minoritas* in der Gottesbeziehung, in den Beziehungen in unserer Gemeinschaft und im kirchlichen Leben ein wichtiger Begriff ist, dann muss es sich in der alltäglichen Lebensgestaltung widerspiegeln. ‚Innen‘ und ‚außen‘ müssen zusammengehören.

Jesus fordert den reichen Jüngling auf, alles zu verkaufen.

Der Mensch ist nicht, was er hat, sondern was er ist, was er vor Gott ist.

Dies ist sicher ein Bereich, der zu vielen Diskussionen, vielleicht auch zu viel Streit führen kann, weil es um den konkreten Lebensstil geht.

Der im Lebensstil Mindere braucht keine äußeren Besitztümer um seinen Selbstwert daran zu messen, er kann in Bescheidenheit die Dinge genießen.

– **minder sein in der Solidarität**

In der Einladung stand das Zitat von J. B. Metz: Der evangelische Rat der Armut drängt in die praktische Solidarität mit den Armen.

Jesus preist die Armen selig, weil sie die Lieblinge Gottes sind.

Für Franziskus war die Begegnung mit dem Aussätzigen der entscheidende Wendepunkt seines Lebens.

Beide leben die Solidarität mit den Menschen am Rand

Wo ist der Platz der Ordenschristen in der Gesellschaft? Kenne ich die Armen meiner Stadt?

Auch dies ist ein Bereich, der viel ‚Sprengstoff‘ für Gespräche und Entscheidungen im konkreten Leben der Ordensgemeinschaften bietet.

Der solidarisch Mindere lebt für die Armen und – manchmal – mit den Armen, um ihnen Gerechtigkeit, d.h. Minderung der Armut, zu verschaffen und ihnen die Liebe Gottes mehr durch das Leben als durch das Wort zu verkünden.



Beheimatet in der einen Welt Seminar für indische Ordensfrauen, die in Deutschland leben und arbeiten

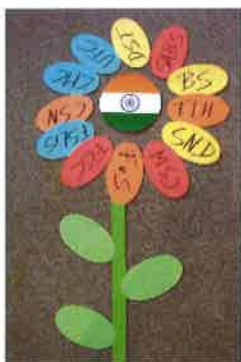
18 Ordensfrauen aus den Bistümern Aachen und Essen haben sich aufgemacht, um an einem dreiteiligen Seminar für indische Schwestern teilzunehmen, das von den Ordensreferaten beider Diözesen zum ersten Mal angeboten wurde. „Wenn der Weihbischof einlädt, müssen wir doch kommen.“ Die Ordensfrauen, die in Krankenhäusern und Altenheimen arbeiten, sind fachlich gut ausgebildet.

Nach zahlreichen beruflichen Fortbildungen spürten sie nun das Bedürfnis, etwas für sich tun. Da kam die Einladung wohl zum rechten Zeitpunkt.

Die Begrüßung und die erste Zusammenkunft am Freitagabend im Kardinal-Hengsbach-Haus waren noch geprägt von vorsichtigen Blicken: „Wer sind denn die, die sich zu diesem Seminar angemeldet haben?“ Schon die gegenseitige Vorstellung geschah dann aber in großer Offenheit und der Bereitschaft sich einzulassen – auf unbekannte Schwestern und auf eine neue Art der Seminararbeit. „Ich habe mehr Vorträge erwartet“, hieß es bei der Schlussrunde am Sonntag. Es gab sie nicht – abgereist ist dennoch keine Schwester.



Die Auseinandersetzung mit dem eigenen Lebens- und Glaubensweg – im persönlichen Nachdenken und in Gesprächen mit anderen – führte die Schwestern zu ihren Wurzeln, vor allem zu denen in der eigenen Familie. Fast alle Schwestern erinnerten sich dankbar an ihre persönliche Familie und daran, wie in ihr der Glaube an Gott grundgelegt wurde. Ebenso zeigten sie sich dankbar für die Weiterentwicklung und Vertiefung des eigenen Glaubens, den sie in ihren Gemeinschaften erfahren durften.



Eine Rückmeldung, die für viele Schwestern steht: „Obwohl wir ‚indischen Schwestern‘ aus dem gleichen Land kommen, habe ich die Vielfalt jeder einzelnen Person und unterschiedliche Ordensgemeinschaften erlebt. Gleichzeitig haben wir uns an diesem Wochenende als ‚eine‘ Gemeinschaft erlebt und das hat mir gutgetan.“ Durch die Vielfalt der Charismen fühlten die Schwestern sich beschenkt, aber auch durch die Wahrnehmung: Andere haben dieselben Probleme wie ich. Ob es die strengen gesetzlichen Vorschriften in der Pflege sind, die oft menschliche Begegnungen mit den Patientinnen und Patienten erschweren, oder auch die Realität der pastoralen Situation in der Gemeinde vor Ort: Es ist kaum noch möglich, täglich die Eucharistie mitzufeiern. Von anderen und ihren Nöten zu hören, macht manchmal die eigene Not erträglicher.

Für viele Schwestern war das Seminar nach einer anstrengenden Dienstwoche eine besondere Herausforderung. Dankbar genossen sie das Haus, die Zimmer und die liebevoll zubereiteten Mahlzeiten. Aber auch die geistlichen Impulse, vor allem die Eucharistiefeier mit Weihbischof Ludger Schepers. Dass neben Arbeiten, Essen und Beten auch viel Zeit und Gelegenheit zum Lachen war, versteht sich eigentlich von selbst. Wünsche für das 2. Seminarwochenende? „Genauso wie dieses, aber etwas mehr Sonne.“

Marie-Luise Langwald



425 Jahre Treue

3. Tag der Ordensjubiläen im Bistum Essen

„Danke, dass Sie tun, was Sie tun. Und dass Sie es in unserem Bistum tun.“ Mit diesen Worten dankte Weihbischof Ludger Schepers als Bischofsvikar für Weltkirche, Mission, Orden und Geistliche Gemeinschaften acht Schwestern und einen Bruder, die am 4. Mai 2013 mit ihren Gästen zum 3. Tag der Ordensjubiläen im Bistum Essen gekommen waren.

Begonnen hatte der Tag mit einem festlichen Gottesdienst in der Domkirche. Die Lesung stellte den Anwesenden die Vision des Apostels Paulus vor Augen: „Komm herüber nach Mazedonien, und hilf uns!“ „Das ist die Einladung, die an Sie und uns alle ergangen ist. Auch Sie haben Ihre Heimat verlassen. Einige von Ihnen sind von Indien nach Deutschland gekommen, um Menschen hier bei uns zu helfen. Und Sie alle tun das auf vielfältige Weise. Auch mit den vielen kleinen Diensten in Ihren Gemeinschaften.“

Beim Empfang, der sich an die Eucharistiefeier anschloss, war die gemeinsame Freude über die ganz verschiedenen Berufungen spürbar. 425 Jahre gelebte Treue zum mutig gesprochenen Ja-Wort vor 25 oder gar schon vor 60 Jahren. Das persönliche Erzählen über die je eigene Berufung bezeugte die frohmachende Verschiedenheit der Gemeinschaften und Charismen.

Der festliche Rahmen, zu dem das Blockflötenensemble „Notengestöber“ beitrug, ließ den Tag zu einem wirklichen Feier-Tag werden – auch wenn die Jubiläen schon in der eigenen Gemeinschaft gefeiert wurden oder noch werden. „Es ist wirklich eine schöne Sache, alle Jubilarinnen und Jubilare einzuladen.“

Marie-Luise Langwald



„Komm herüber ... und hilf uns.“ (Apg 16,9)

**Weihbischof Ludger Schepers
aus der Predigt beim 3. Tag der Ordensjubiläen im Bistum Essen
am 4. Mai 2013**

Lesung: Apg 16,1-10
Evangelium: Joh 15,18-21

Liebe Schwestern und Brüder,

Sie dürfen einen Gedenktag Ihrer Profess feiern – 25, 50 oder gar 60 Jahre sind vergangen, seit Sie Ihr Ja gesprochen haben. Ein solcher Gedenktag ist immer ein Rückblick. Sie blicken zurück auf den Anfang. Vielleicht dürfen wir ja gleich noch teilhaben an einigen Rückblicken.

Etwas in Ihnen war unruhig. Die Frage tauchte auf in Ihnen: Wohin ruft mich Gott? Was will er von mir?

Der Apostel Paulus hat in einer Vision die Frage eines Mannes aus Mazedonien wahrgenommen: „Komm herüber und hilf uns!“ So ist er nach Europa gekommen und half, dass die Botschaft Jesu Christi sich auch dort ausbreiten konnte.

Sie haben auch einen Ruf gehört und die Heimat verlassen. Manche von Ihnen hat der Ruf von Indien hierher geführt: „Komm und hilf uns – hier in Deutschland.“

Dass man nicht allein wirken kann, das erleben Sie. Es tut gut, eine Gemeinschaft zu haben, die uns trägt. Und eine Rückbesinnung auf den Gründer oder die Gründerin der Gemeinschaft tut gut. Was wollte er oder sie? Und wir dürfen immer neu erfahren: Viele sind vereint in dem Ruf, den wir immer wieder neu hören dürfen: „Komm und hilf uns.“

Diesen Ruf hören Sie in Ihrem Arbeitsbereich. Aber auch die von Ihnen, die nicht mehr im aktiven Dienst stehen, hören den Ruf. Es gibt vielen kleine Dienste in der Gemeinschaft, in die Sie gerufen werden.

Im Evangelium des heutigen Tages spricht Jesus von der Verfolgung. Wir werden nicht verfolgt. Wir erfahren aber auch, dass wir nicht immer willkommen sind. Dass wir vielleicht belächelt werden oder einen „Nach-Ruf“ auf der Straße hören müssen. Dass wir auf Unverständnis stoßen für unsere Arbeit in der Kirche, die ja auch ihre Schattenseiten hat.

Ich möchte Ihnen – auch im Namen unseres Bistums – Dank sagen dafür, dass Sie der Liebe Gottes ein Gesicht geben.

„Komm und hilf mir.“ Bitten wir, dass wir seinen Anruf nicht überhören. Er ist das Antlitz der Liebe.



Komm

„Komm herüber nach Mazedonien, und hilf uns!“
(Apg 16,9)

*Paulus hört
den Ruf
und geht.
Mazedonien –
ein neues Land,
ein neuer Auftrag,
Neu-Beginn.*

*„Wir waren überzeugt, dass uns Gott dazu berufen hatte,
dort das Evangelium zu verkünden.“ (Apg 16,10)*

„Komm herüber ..., und hilf uns!“ (Apg 16,9)

*Ich höre den Ruf
und gehe.
Ein neues Land,
ein neuer Auftrag,
ein Neu-Beginn –
immer wieder neu
not-wendig
gefragt,
erhofft –
heraus-gefordert.*

„Komm herüber ..., und hilf uns!“ (Apg 16,9)

*Komm.
Hilf
uns,
mir.
Mein Ja ist gefragt.*

Mosaik in Philippi, Griechenland

Text und Bild:
Marie-Luise Langwald

Jubilarinnen und Jubilar
am 4. Mai 2013



Sr. Heriburg – 60



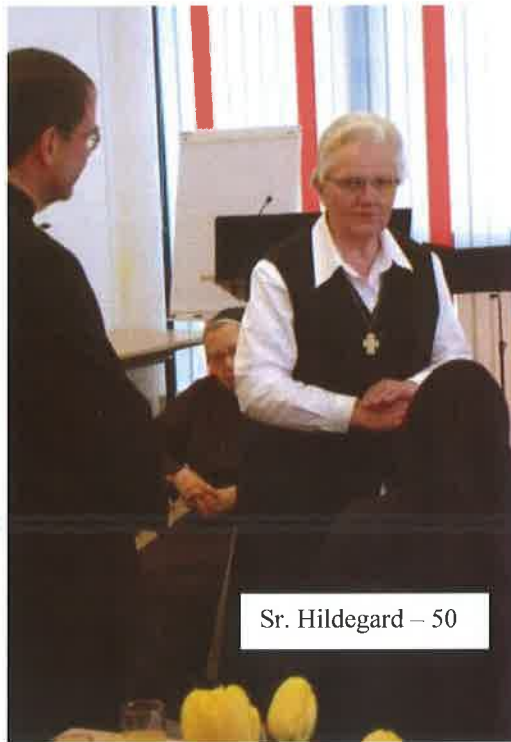
Sr. Roswitha – 60



Sr. Roswitha – 50



Sr. Nikodema – 50



Sr. Hildegard – 50



Sr. Willehada – 50



Pater Leo – 50



Sr. Stella-Maria – 30



Sr. Jula – 25

H
E
R
Z
L
I
C
H
E
N

G
L
Ü
C
K
W
U
N
S
C
H



„Verwundet bin ich aufgehoben“

Besinnungstag der Ordensleute am 5. Juni 2013

„Von weither ist er gekommen, um uns hier in Deutschland von seinem Glauben an Jesus Christus zu erzählen. Der Heilige Bonifatius ist ein guter Begleiter für uns.“ Weihbischof Ludger Schepers dankte in seiner Predigt beim Besinnungstag der Ordensleute im Bistum Essen: „Auch viele von Ihnen sind von weither gekommen und Sie geben Zeugnis von Ihrem Glauben.“ 46 Ordensfrauen aus sechs Ländern nahmen teil, dabei war die Gruppe aus Indien mit 17 Schwestern die größte. Zehn weitere Schwestern kommen aus Spanien, Korea und Italien. Schwestern mit deutschem Pass sind in

Tschechien oder im heutigen Polen geboren. Wahrlich eine „bunte Mischung“.

Der Besinnungstag, der erstmals in Bottrop stattfand und von den „Spanischen Schwestern“ (Hermanitas de los Ancianos Desamparados) liebevoll vorbereitet und begleitet war, war überschrieben: „Verwundet bin ich aufgehoben“. Viele der Ordensfrauen sind in heilenden Berufen tätig, in der



Krankenpflege oder in der Krankenhauseelsorge. Heilend tätig zu sein, ist ihnen ein Herzensanliegen – persönlich und dem Charisma

ihrer Gemeinschaft entsprechend. Gleichzeitig – und dem konnten die Schwestern in der Natur und von der Sonne verwöhnt nachspüren – sind sie auf unterschiedliche Weise selbst „verwundet“. Sr. Gertrud Dederichs und Sr. Beate Harst, beide Missionsärztliche Schwestern, begleiteten die „bunte Mischung“ kompetent und liebevoll durch den Tag. Impulse, Einzelbesinnung und Gespräche in kleinen Gruppen halfen, die Realität der Verwundung und das Geschenk der Heilung wahr- und anzunehmen. „Es hat mir gutgetan, eine lange zurückliegende Verletzung anzusehen und wertzuschätzen. Die Hilfe, die mir damals geschenkt wurde, trägt mich noch heute. Durch die Menschen habe ich den heilenden Gott erfahren.“



„Aus tiefen Wunden wachsen große Flügel.“ Die anwesenden Schwestern konnten dem aus ganzem Herzen zustimmen. Für sich selbst. Und im Blick auf viele Menschen, die sie begleiten. Dass körperliche und seelische Verletzungen zu einer Kraft werden können, versöhnt mit der Vergangenheit und ermutigt für die Zukunft. Mit einer meditativen Gebetszeit schloss der Besinnungstag und die von weither Gekommenen machten sich auf in die Heimat, die für sie jetzt im Bistum Essen ist.

Marie-Luise Langwald





Blick nach Indien



15. Juni 2013



Bericht über die Kerala-Reise von Weihbischof Ludger Schepers im Januar 2013



Dortmund lohnt sich ...

Ordenstag am 18. September 2013

95 froh gestimmte Ordensfrauen und -männer und Mitglieder der Säkularinstitute aus dem Bistum Essen haben am 18. September 2013 einen Ausflug ins Nachbarbistum, nach Dortmund, gemacht. Dortmund?



Doch, das lohnt sich: Der Besuch der Franziskanerkirche, mit der Grabstätte des berühmten und verehrten Bruder Jordan. Weihbischof Schepers feierte dort mit den Ordensleuten die Heilige Messe. Eine Stadtrundfahrt und ein Stadtrundgang vermittelten Einblicke in die Großstadt. Und ein Brauereibesuch in einer kleinen feinen Hausbrauerei durfte in der Biermetropole Dortmund auch nicht fehlen. Das abschließende Gebet der Vesper in der Propsteikirche war ein schöner

Abschluss des Ausflugs (auch wenn die Gebete dem BVB nicht viel genutzt haben). *Dietmar Weber*



30. September 2013

Ordensrat im Bistum Essen hat neuen Vorstand



P. Peter Berger, P. Alois Gómez, Sr. Judith Schmidt, WB Ludger Schepers, Marie-Luise Langwald, P. Dietmar Weber, Sr. Beate Harst (v.l.n.r.)

Die Diözesanversammlung des Ordensrates im Bistum Essen hat bei ihrer Zusammenkunft am 30. September 2013 einen neuen Vorstand gewählt.

Mit großer Mehrheit wurde Schwester Judith Schmidt (Franziskusschwester der Familienpflege) für weitere vier Jahre zur ersten Vorsitzenden wiedergewählt. Ebenfalls wiedergewählt wurde Pater Dietmar Weber (Kamillianer) zum stellvertretenden Vorsitzenden. Weitere Vorstandsmitglieder sind Pater Alois Gomez (Amigonianer), Schwester Beate Harst (Missionsärztliche Schwestern) und Marie-Luise Langwald (Säkularinstitut Frauen von Schönstatt). Neu in den Vorstand gewählt wurde Pater Peter Berger (Salesianer Don Boscos). Als Ordensreferent gehört Weihbischof Ludger Schepers mit beratender Stimme dem Vorstand des Ordensrates an.

Nach mehr als 20jähriger Tätigkeit kandidierte Pater Heinz Becker (Steyler Missionar) nicht mehr für den Vorstand. Weihbischof Schepers dankte ihm für seine langjährige engagierte Mitarbeit.

Weihbischof Schepers zeigte sich erfreut, dass auch für die nächsten vier Jahre Schwestern und Brüder ihre Bereitschaft zeigten, das „Charisma Sauerteig zu sein“, in die Kirche von Essen einzubringen. Er zitierte Papst Franziskus und bestätigte: Ihre „Prophetie verkündet den Geist des Evangeliums“.

Dem Ordensrat im Bistum Essen gehören 45 Orden, Säkularinstitute und Gesellschaften des Apostolischen Lebens an. Er entstand 2005 aus der „Arbeitsgemeinschaft der Ordensfrauen im Bistum Essen“ und der „Interessengemeinschaft der Männerorden im Bistum Essen“. In Zusammenarbeit mit dem Referat Orden und Geistliche Gemeinschaften im Bischöflichen Generalvikariat lädt der Ordensrat die Mitglieder der Gemeinschaften zu zahlreichen Veranstaltungen ein. Seit dem Beginn des „Dialogprozesses“ im Bistum Essen veranstaltet er Dialogforen, die von zahlreichen Schwestern und Brüdern als eine neue Möglichkeit des Austausches über die Grenzen der eigenen Gemeinschaft hinweg geschätzt und genutzt werden.

Langwald



Marie-Luise

Assisi – 4. Oktober 2013

Keine Leitung ohne Beratung

Papsttreffen mit Verantwortlichen für Pastoral:

Am Nachmittag stand in Assisi vor allem ein Treffen mit den Verantwortlichen der Pastoral des Bistums auf dem Programm: mit Priestern, Ordensleuten, Diözesan- und Pfarrgemeinderäten. In der Kathedrale der Stadt, in der Franziskus und Klara getauft worden waren, sprach der Papst zunächst über die Wichtigkeit der Zusammenarbeit. *„Ein Bischof kann ein Bistum nicht leiten ohne die Pastoralräte, kein Pfarrer kann seine Gemeinde ohne Pfarrgemeinderäte leiten. Das ist grundlegend.“*

Das Bistum Assisi ist dabei, eine Diözesansynode zu beginnen, Gelegenheit für den Papst, alle Beteiligten in den Dingen zu bestärken, die auf diesem Weg die wichtigsten seien. Als erstes nannte Franziskus das Hören auf das Wort Gottes. Das sei die Kirche: Die Gemeinschaft, die mit Glauben das Wort höre und mit Liebe auf Jesus schaue, der spreche. Hier könne noch viel Verbesserung geschehen.

„Ich denke an den Priester und seine Aufgabe zu predigen. Wie kann er predigen, wenn er nicht zuvor sein Herz geöffnet und in der Stille auf das Wort gehört hat? Er wird unendlich lange Predigten halten, langweilige, von denen man nichts versteht!“

Damit meine ich euch, wandte sich der Papst lachend an die neben ihm sitzenden Mitglieder des Klerus des Bistums. Dann ging er auf die Eltern als die ersten Erzieher ein: Wie könnten sie den Glauben weitergeben, wenn ihr Gewissen nicht vom Wort Gottes geformt sei, fragte der Papst. Ähnlich ginge es den Katecheten: Wenn ihr Herz nicht vom Wort Gottes erwärmt sei, wie könnten sie die Herzen anderer für dieses Wort erwärmen?

„Es reicht nicht, die heiligen Schriften zu lesen, man muss Jesus zuhören, der durch sie spricht. Man muss eine Antenne sein, die ihn empfängt und die sich in Einklang bringt mit dem Wort Gottes, damit wir auch Antennen sind, die weiter ausstrahlen! Man empfängt und sendet weiter. Es ist der Geist Gottes, der die Schrift lebendig werden lässt, der uns ihre Tiefe verstehen lässt und ihren wahren und vollen Sinn!“

Das sei auch ein Auftrag an die Synode, die das Bistum Assisi nun beginne. Synode bedeute, gemeinsam zu gehen. Das sei eine der schönsten Erfahrungen des Christseins: Gemeinsam zu gehen. Hier wandte Franziskus sich wieder direkt an die Priester. *„Und lasst mich dabei auch über mich selber sprechen. Was kann es schöneres für uns geben, als mit unserem Volk zu gehen? Ich sage oft, dass man mit dem Volk gehen muss, mal davor, mal in der Mitte und manchmal auch hinterher: Vorher, um die Gemeinschaft zu leiten. In der Mitte, um sie zu ermutigen und erhalten. Hinterher, um sie einig zu halten und damit niemand zurück bleibt. Aber es gibt noch einen anderen Grund: Das Volk hat einen siebten Sinn dafür, neue Wege zu finden, es hat wie die Theologen sagen den ‚sensus fidei‘. Was kann es schöneres geben.“*

In einer Synode gehe es vor allem auch darum, darauf zu hören, wie der Geist Gottes durch die Menschen spreche. Der dritte Aspekt, den Papst Franziskus betonte, war die Verkündigung, und zwar vor allem an die Peripherien. Dazu müsse man sich und dazu müsse sich auch die Synode fragen, wo diese Randgebiete seien. Das sei Aufgabe einer solchen Veranstaltung.

„So, liebe Freunde, ich habe euch keine neuen Rezepte gegeben. Die habe ich auch gar nicht. Aber ich habe auf dem Weg eurer Kirche gute und wichtige Aspekte gefunden, die ich bestärken möchte. Hört auf das Wort, geht gemeinsam und in Geschwisterlichkeit und verkündet die Frohe Botschaft an den Peripherien! Der Herr segne euch, die Madonna schütze euch und der heilige Franziskus helfe auch, die Freude der Jünger Christi zu leben.“

Zuhören, Gehen und Missionieren

Papsttreffen mit Verantwortlichen für Pastoral:

Ansprache von Papst Franziskus in der Kathedrale San Rufino

Papst Franziskus begab sich um 15.15 Uhr zur Kathedrale San Rufino, wo er dem Klerus, Männern und Frauen des geweihten Lebens und Mitgliedern der Pastoralräte der Gemeinde begegnete. Nach den einführenden Worten von Msgr. Domenico Sorrentino hielt der Papst eine Ansprache.

Zu Beginn seiner Ansprache hob der Papst die Bedeutung der Taufe hervor. Er bezog sich direkt auf das Taufbecken in der Kathedrale, in dem der heilige Franziskus und die heilige Chiara getauft wurden. „Die Taufe ist unsere Geburt als Kinder der Mutter Kirche“, so Papst Franziskus. Der Bischof sei Hüter der durch die Taufe entstehenden Gemeinschaft und ihrer Harmonie. Deshalb begrüßte Papst Franziskus, dass die päpstlichen, von Franziskanern betreuten Basiliken den von Benedikt XVI. beschrittenen Weg fortsetzten und die pastoralen Aktivitäten in die der Diözese integriert würden.

Anschließend fasste Papst Franziskus kurz einige Aspekte des Lebens in der Gemeinschaft zusammen. Als ersten Punkt sprach der Papst das Zuhören an. Die Gemeinschaft höre im Glauben und mit Liebe dem Herrn zu. Das Wort berühre das Herz, bekehre und erneuere kontinuierlich unsere Gemeinschaften. Alle müssten bessere Zuhörer des Wortes Gottes werden, reicher an seinen Worten werden. Es reiche nicht, die Bibel zu lesen, man müsse auch Jesus zuhören, der darin spreche.

Als zweiten Punkt behandelte der Papst den Aspekt des Gehens. Es sei eine seiner bevorzugten Vokabeln, die er benutze, wenn er vom Christentum und der Kirche spreche. Für die Anwesenden sei der Aspekt von besonderer Bedeutung, da eine Synode bevorstehe. Es die schönste Erfahrung zu wissen, dass man Teil eines Weges in der Geschichte sei, den man in der Gemeinschaft mit den anderen beschreite. Dabei unterstütze man sich gegenseitig und stehe sich bei, arbeite gemeinsam, erkenne eigene Fehler und entschuldige sich, nehme die Entschuldigung des anderen an und vergebe. Man wachse zu einer Familie zusammen.

Im dritten und letzten Punkt seiner Ansprache ging Papst Franziskus auf die Mission ein, die sich bis auf die Peripherien erstrecken müsse. Der Papst erzählte aus der Zeit, als er in Buenos Aires hinaus auf die Straßen gegangen sei, um den Menschen in ihrem Alltag zu begegnen. Jeder müsse sich die Frage stellen, wo sich die Peripherie seiner Diözese befinde. Keiner dürfe sich durch Vorurteile, Gewohnheiten oder mangelnde Flexibilität davon abhalten lassen. Man erreiche die Peripherie nur mit dem Wort Gottes im Herzen, so wie es der heilige Franziskus getan habe. Er könne den Anwesenden kein „Rezept“ anbieten, aber er habe „schöne und wichtige Aspekte“ auf ihrem Weg entdeckt.

Im Anschluss an die Begegnung begab sich der Papst zur Basilika Santa Chiara.

Text:

4. Oktober 2013 – Kathedrale San Rufino, Assisi

Begegnung mit Vertretern des Klerus, Personen des geweihten Lebens und Mitgliedern der Pastoralräte

Ansprache von Papst Franziskus

Liebe Brüder und Schwestern der Diözesangemeinschaft, guten Nachmittag!

Ich danke euch allen für den herzlichen Empfang – den Priestern, den Ordensleuten und den in den Pastoralräten engagierten Laien! Sie sind ja so notwendig, diese Pastoralräte! Ohne Pastoralräte kann ein Bischof die Diözese nicht leiten! Ohne Pastoralräte kann ein Pfarrer die Pfarrei nicht leiten. Das ist wichtig! Wir befinden uns in der Kathedrale! Hier steht noch das Taufbecken, in dem der hl. Franziskus und die hl. Klara getauft wurden. Damals befand es sich in der Kirche Santa Maria. Das Gedenken an die Taufe ist so wichtig! Die Taufe ist unsere Geburt als Kinder der Mutter Kirche. Ich möchte euch eine Frage stellen: Wer von euch weiß, an welchem Tag er getauft wurde? Wenige! Sehr wenige... Ja, dann macht mal schnell eure Hausaufgaben! Mama, Papa, sagt mir: Wann bin ich eigentlich getauft worden? Und dabei ist es so wichtig, weil es nämlich der Tag ist, an dem wir als Kinder Gottes geboren wurden. Ein Geist, eine Taufe, in der Vielfalt der Charismen und Ämter. Was ist es doch für ein großes Geschenk, Kirche zu sein, zum Volk Gottes zu gehören! Wir alle sind das Volk Gottes. In der Harmonie, in der Gemeinschaft der Verschiedenheit, die Werk des Heiligen Geistes ist, weil der Heilige Geist Harmonie ist und Harmonie schafft: es ist Sein Geschenk, und wir müssen offen dafür sein, es zu empfangen!

Der Bischof ist Hüter dieser Harmonie. Der Bischof ist Hüter dieses Geschenks der Harmonie in der Verschiedenheit. Und gerade aus diesem Grund wollte Papst Benedikt, dass der pastorale Dienst in den Päpstlichen Basiliken, die den Franziskanern anvertraut sind, in die Aktivität der Diözese integriert wird. Denn der Bischof muss Harmonie schaffen: das ist seine Aufgabe, seine Pflicht und seine Berufung. Und er hat die besondere Gabe, dies zu tun. Es freut mich, dass ihr diesen Weg so entschlossen geht; es kommt allen zugute, wenn man harmonisch zusammenarbeitet, und ich hoffe, ihr macht weiter so. Die Pastoralvisitation, die soeben ihren Abschluss gefunden hat, und die Diözesansynode, die ihr bald abhalten werdet, sind wichtige Momente des Wachstums für diese Kirche, die Gott auf besondere Weise gesegnet hat. Die Kirche wächst, aber nicht, um Proselytismus zu betreiben: nein, nur das nicht! Die Kirche wächst nicht durch Proselytismus. Die Kirche wächst durch Anziehung, weil sie anzieht durch das Zeugnis, das ein jeder von uns dem Volk Gottes gibt.

Ich möchte nun kurz auf ein paar Aspekte eures Lebens als Gemeinschaft eingehen. Ich will euch nichts Neues sagen, sondern euch in den grundlegenden Dingen bestätigen, die euren diözesanen Weg kennzeichnen.

1. Der erste Aspekt ist, das Wort Gottes zu hören. Die Kirche ist Gemeinschaft – wie der Bischof gesagt hat –, die Gemeinschaft, die voller Glauben und Liebe auf den Herrn hört, der spricht. Der Pastoralplan, den ihr gemeinsam umsetzt, betont diese grundlegende Dimension. Das Wort Gottes ist es, das den Glauben weckt, ihn nährt und wiederaufleben lässt. Das Wort Gottes rührt die Herzen, bekehrt sie zu Gott und seiner Logik, die so ganz anders ist als die unsrige; das Wort Gottes ist es, das unsere Gemeinschaften immer wieder erneuert...

Ich glaube, das ist ein Aspekt, unter dem wir uns alle ein bisschen verbessern können: wir alle können uns bemühen, mehr auf das Wort Gottes zu hören, damit wir weniger reich sind an

unseren Worten, dafür aber reicher an denen Gottes. Ich denke hier an die Priester, die die Aufgabe haben, zu predigen. Wie soll ein Priester predigen, wenn er nicht zuerst sein Herz geöffnet, wenn er nicht in der Stille dem Wort Gottes gelauscht hat? Schluss mit diesen langweiligen, nicht enden wollenden Predigten, von denen man ohnehin nichts versteht! Ja, das gilt euch! Ich denke an die Eltern, Vater und Mutter, die die ersten Erzieher sind: Wie sollen sie erziehen, wenn ihr Gewissen nicht vom Wort Gottes erleuchtet ist, wenn sie sich in ihrer Art zu denken und zu handeln nicht von Seinem Wort leiten lassen; welches Beispiel können sie ihren Kindern geben? Das ist wichtig, denn wie oft hören wir die Eltern später klagen: »Ach ja, dieses Kind ...« Aber was ist mit Dir? Welches Beispiel hast Du Deinem Kind gegeben? Wie hast Du mit ihm gesprochen? Hast Du vom Wort Gottes gesprochen oder von den Worten der Fernsehnachrichten? Schon Vater und Mutter müssen vom Wort Gottes sprechen! Und dann denke ich an die Katechisten, an alle Erzieher: Wenn ihr Herz nicht vom Wort Gottes erwärmt worden ist, wie sollen sie dann die Herzen der anderen erwärmen, die Herzen der Kinder, der Jugendlichen, der Erwachsenen? Es genügt nicht, die Heilige Schrift zu lesen – wir müssen Jesus hören, der aus ihr spricht: denn Jesus ist es, der in der Heiligen Schrift spricht, Jesus spricht darin. Wir müssen wie Antennen sein, die auf Empfang geschaltet, auf das Wort Gottes eingestellt sind – nur so können wir auch Antennen sein, die senden! Man empfängt und man sendet weiter. Der Geist Gottes ist es, der die Heilige Schrift lebendig macht, sie verständlich werden lässt bis ins Innerste, ihren ganzen und vollen Sinn! Fragen wir uns doch einmal, sozusagen als Denkanstoß für die kommende Synode: welchen Platz hat das Wort Gottes in meinem Leben, in meinem Alltag? Habe ich Gott gegenüber auf Empfang geschaltet, oder bin ich nur für die jeweiligen Modetrends oder für mich selbst empfänglich? Diese Frage muss sich ein jeder von uns stellen.

2. Der zweite Aspekt ist das Auf-dem-Weg-Sein. Dieses Wort verwende ich gerne, wenn ich an die Christen und an die Kirche denke. Für euch aber hat es eine besondere Bedeutung: ihr steht kurz vor der Diözesansynode, und eine »Synode« abzuhalten bedeutet, gemeinsam auf dem Weg zu sein. Ich denke, das ist wirklich die schönste Erfahrung, die wir machen: Teil zu sein eines Volkes, das in Bewegung ist, das in der Geschichte unterwegs ist, gemeinsam mit seinem Herrn, der in unserer Mitte geht! Wir sind nicht isoliert, wir gehen nicht allein – wir sind Teil der einen Herde Christi, die ihren Weg gemeinsam geht.

Hier denke ich wieder an euch Priester – und erlaubt mir, dass ich auch mich selbst miteinbeziehe. Was kann es Schöneres geben als mit unserem Volk gemeinsam voranzugehen? Das ist schön! Wenn ich an die Pfarrer von früher denke, die noch die Namen ihrer Pfarrkinder kannten, sie noch besucht haben; oder – wie einer von ihnen einmal zu mir sagte: »Ich weiß von jeder Familie, wie ihr Hund heißt.« Das muss man sich einmal vorstellen: sie wussten sogar, wie die Hunde ihrer Pfarrkinder hießen! Das war doch schön! Gibt es etwas Schöneres? Ich kann es nicht oft genug sagen: mit unserem Volk auf dem Weg sein, manchmal vorn, manchmal in der Mitte, manchmal dahinter: vorn, um die Gemeinde zu führen; in der Mitte, um ihr Mut und Halt zu geben; dahinter, damit sie vereint bleibt und auch ja niemand zu weit zurück bleibt; damit sie vereint bleibt, aber noch aus einem anderen Grund: damit das Volk »Spürsinn« hat! Spürsinn dafür, neue Wege zu finden – »sensus fidei«, wie es die Theologen nennen. Was kann es Schöneres geben? Und zur Synode muss auch das gehören, was der Heilige Geist den Laien, dem Gottesvolk, eben allen, sagt.

Das Wichtigste aber ist es, gemeinsam voranzugehen, zusammenzuarbeiten, sich gegenseitig zu helfen; einander um Vergebung zu bitten; seine Fehler einzugestehen und sich dafür zu entschuldigen; aber auch die Entschuldigungen der anderen anzunehmen und zu vergeben – das ist so wichtig! Manchmal muss ich an die vielen Ehen denken, die nach vielen Jahren auseinandergehen. »Hm... nein, wir haben uns nichts mehr zu sagen, wir haben uns auseinandergeliebt.« Vielleicht haben sie es versäumt, rechtzeitig um Entschuldigung zu bitten. Vielleicht haben sie es versäumt, rechtzeitig zu vergeben. Neuvermählten gebe ich

immer folgenden Rat mit auf den Weg: »Streitet, soviel ihr wollt! Und wenn dabei Geschirr zu Bruch geht, was soll's? Aber lasst keinen Tag zu Ende gehen, ohne dass ihr euch wieder vertragen habt! Niemals!« Wenn die Eheleute lernen, zu sagen: »Entschuldige, ich war einfach nur müde«, oder sich zu einer kleinen Geste durchringen, dann ist das Frieden. Und dann kann man am nächsten Tag wieder neu anfangen. Das ist ein schönes Geheimnis. So können sich schmerzliche Trennungen vermeiden lassen.

Es ist wichtig, vereint voranzugehen, ohne unbedacht voraus zu hasten oder wehmütig zurückzublicken. Und während man so auf dem Weg ist, spricht man miteinander, man lernt einander kennen, erzählt von sich, wächst als Familie immer mehr zusammen. Hier fragen wir uns: Wie gehen wir voran? Wie geht unsere Diözesangemeinde voran? Geht sie ihren Weg gemeinsam? Und was tue ich dafür, dass sie wirklich gemeinsam geht? Ich möchte hier nicht auf das Thema »Klatsch« eingehen, aber ihr wisst ja, dass das etwas ist, das immer trennt! Zugehen auf die Randgebiete

3. Folgendes also: zuhören, auf dem Weg sein. Der dritte Aspekt ist der missionarische: verkündigen bis hinein in die Randgebiete. Auch das habe ich von euch, aus euren Pastoralplänen. Der Bischof hat erst vor kurzem davon gesprochen. Aber ich möchte es betonen, weil ich es in Buenos Aires selbst oft erlebt habe: wie wichtig ist es, auf die anderen zuzugehen, gerade in den Randgebieten, die mehr sind als einfache Orte, denn hier leben Menschen in ganz besonderen Lebensumständen. Das habe ich in der Diözese erlebt, die ich vorher hatte: Buenos Aires. Ein Randgebiet, das mir viel Sorge bereitete, war, dass ich oft erleben musste, dass Kinder aus Mittelschichtfamilien nicht wussten, wie man das Kreuzzeichen macht! Ja, so etwas ist in der Tat ein »Randgebiet«! Und ich frage euch: Gibt es auch hier, in dieser Diözese, Kinder, die nicht wissen, wie man das Kreuzzeichen macht? Denkt darüber nach. Das sind wahre existenzielle Randgebiete, wo es Gott nicht gibt.

In einem ersten Sinn sind die Randgebiete dieser Diözese zum Beispiel jene Zonen der Diözese, die Gefahr laufen, ausgegrenzt, vom Licht der Scheinwerfer nicht erreicht zu werden. Aber es sind auch menschliche Schicksale, Menschen, die tatsächlich ausgegrenzt, verachtet werden. Diese Menschen sind zwar, rein physisch gesehen, dem »Zentrum« nah, spirituell gesehen aber sind sie Fernstehende. Fürchtet euch nicht, hinauszugehen und auf diese Personen, diese Situationen zuzugehen. Lasst euch nicht von Vorurteilen, Gewohnheiten, von einer eingefahrenen mentalen oder pastoralen Praxis davon abhalten – von diesem vielstrapazierten »das haben wir schon immer so gemacht!« Man kann nur dann in die Randgebiete gehen, wenn man das Wort Gottes im Herzen trägt und mit der Kirche auf dem Weg ist, wie es der hl. Franziskus getan hat. Andernfalls bringen wir uns selbst, nicht das Wort Gottes, und das ist nicht gut, das nützt niemandem! Nicht wir sind es, die die Welt retten: der Herr rettet sie!

Nun, meine lieben Freunde, ich habe euch keine neuen Rezepte gegeben. Ich habe keine, und glaubt jenen nicht, die behaupten, solche Rezepte zu haben: es gibt sie nicht. Aber der Weg, den eure Kirche geht, hat mir schöne und wichtige Aspekte gezeigt, die vermehrt werden müssen, und dazu möchte ich euch ausdrücklich ermutigen. Hört auf das Wort Gottes, geht gemeinsam weiter auf dem Weg der Brüderlichkeit, verkündet das Evangelium in den Randgebieten.

Der Herr segne euch, die Muttergottes beschütze euch und der hl. Franziskus helfe euch allen, in der Freude zu leben, Jünger des Herrn zu sein! Danke.

4. Oktober 2013 – Chorkapelle der Basilika Santa Chiara, Assisi

Stilles Gebet vor dem Kreuz von San Damiano

Ansprache von Papst Franziskus an die Klausurschwestern

Ich dachte, dass diese Begegnung so stattfinden würde, wie wir es bereits zwei Mal in Castel Gandolfo gehalten haben, im Kapitelsaal, allein mit den Schwestern, aber ich bekenne, dass ich nicht den Mut habe, die Kardinäle wegzuschicken. Halten wir sie so.

Gut. Ich danke euch sehr für den herzlichen Empfang und für das Gebet für die Kirche. Wenn eine Schwester in der Klausur ihr ganzes Leben dem Herrn weihet, geschieht eine Umwandlung, die man nie ganz verstehen kann. Mit unserem normalen Denken würden wir meinen, dass diese Schwester isoliert ist, allein mit dem Absoluten, allein mit Gott; es ist ein Leben der Askese, der Buße. Aber das ist nicht der Weg einer katholischen Klausurschwester und nicht einmal christlich. Der Weg führt über Jesus Christus, immer! Jesus Christus steht im Mittelpunkt eures Lebens, eurer Buße, eures Gemeinschaftslebens, eures Betens und auch der Universalität des Gebetes. Und auf diesem Weg geschieht das Gegenteil von dem, was man denkt, was eine asketische Klausurschwester sein wird. Wenn sie den Weg der Betrachtung Jesu Christi geht, wenn sie den Weg des Gebetes und der Buße mit Jesus Christus geht, wird sie zutiefst menschlich. Die Klausurschwestern sind berufen, eine große Menschlichkeit zu haben, eine Menschlichkeit wie jene der Mutter Kirche; menschlich, alle Dinge des Lebens verstehen. Personen sein, die die menschlichen Probleme zu verstehen wissen, die zu vergeben wissen, die den Herrn für die Menschen zu bitten verstehen. Eure Menschlichkeit. Und eure Menschlichkeit wächst auf diesem Weg, Weg der Menschwerdung des Wortes, Weg Jesu Christi. Und was ist das Zeichen einer in diesem Sinne menschlichen Schwester? Die Freude, die Freude, wenn Freude da ist! Mich macht es traurig, wenn ich Schwestern begegne, die nicht froh sind. Vielleicht lächeln sie, aber mit dem Lächeln einer Flugbegleiterin. Nicht mit dem Lächeln der Freude, jener Freude, die von innen kommt. Immer zusammen mit Jesus Christus.

Heute habe ich in der heiligen Messe über den Gekreuzigten gesprochen und gesagt, dass Franziskus ihn betrachtet hat, den Gekreuzigten mit seinen offenen Augen, mit offenen Wunden, mit dem herabfließenden Blut. Und das ist eure Kontemplation: die Wirklichkeit. Die Wirklichkeit Jesu Christi. Keine abstrakten Ideen, keine abstrakten Ideen, denn sie trocknen den Schädel aus. Die Kontemplation der Wunden Jesu Christi! Und er hat sie in den Himmel getragen, und er trägt sie! Das ist der Weg der Menschheit Jesu Christi: immer mit Jesus, Gott – Mensch. Und deshalb ist es so schön, wenn die Menschen in das Besuchszimmer der Klöster kommen und um Gebet bitten und von ihren Problemen sprechen. Vielleicht sagt die Schwester nichts Außerordentliches, aber ein Wort, das gerade ihrer Betrachtung Jesu Christi entspringt, denn wie die Kirche ist die Schwester auf dem Weg, erfahren zu sein in den Fragen, die den Menschen betreffen. Und das ist euer Weg: nicht zu spirituell! Wenn sie zu spirituell sind, dann denke ich zum Beispiel an die Gründerin der Klöster eurer Konkurrentinnen, an die heilige Teresa. Wenn eine Schwester mit diesen Dingen zu ihr kam, oh... dann sagte sie zur Köchin: »Gib ihr ein Schnitzel!« Immer mit Jesus Christus, immer. Die Menschlichkeit Jesu Christi! Denn das Wort ist im Fleisch gekommen, Gott ist für uns Fleisch geworden, und das wird euch eine menschliche, große, schöne, reife Heiligkeit schenken, eine mütterliche Heiligkeit. Und die Kirche möchte euch so: Mütter, Mutter, Mutter. Leben schenken. Wenn ihr zum Beispiel für die Priester, für die Seminaristen betet, dann habt ihr zu ihnen eine mütterliche Beziehung; mit dem Gebet helft ihr ihnen, gute Hirten des Volkes Gottes zu werden. Aber erinnert euch an das Schnitzel der heiligen Teresa!

Das ist wichtig. Und das ist das Erste: immer mit Jesus Christus, den Wunden Jesu Christi, den Wunden des Herrn. Denn das ist Realität, dass Er sie nach der Auferstehung hatte und sie mitgenommen hat.

Und das Zweite, was ich euch kurz sagen wollte, ist: das Gemeinschaftsleben. Vergebt einander, ertragt euch gegenseitig, denn das Gemeinschaftsleben ist nicht leicht. Der Teufel nützt alles aus, um zu entzweien! Er sagt: »Ich will ja nicht schlecht reden, aber...«, und die Entzweiung beginnt. Nein, das ist nicht gut, weil das zu nichts führt: zur Spaltung. Die Freundschaft unter euch pflegen, das Familienleben, die Liebe zwischen euch. Das Kloster soll kein Fegefeuer sein, es soll eine Familie sein. Probleme sind da, es wird sie immer geben, aber dann so handeln, wie man es in einer Familie macht: mit Liebe eine Lösung suchen, mit Liebe. Nicht diese zu Grunde richten, um jenes zu bewältigen; kein Konkurrenzdenken haben. Das Leben der Gemeinschaft pflegen, denn wenn es im Gemeinschaftsleben so ist wie im Leben der Familie, dann ist der Heilige Geist mitten unter der Gemeinschaft. Diese beiden Dinge wollte ich euch sagen: immer Kontemplation, immer mit Jesus; Jesus, Gott und Mensch. Und das Gemeinschaftsleben, immer mit einem großen Herzen. Es gut sein lassen, sich nicht rühmen, alles ertragen; ein Lächeln, das aus dem Herzen kommt. Und das Zeichen dafür ist die Freude. Und diese Freude erbitte ich für euch, die Freude, die gerade aus der echten Kontemplation und einem schönen Gemeinschaftsleben kommt. Danke! Danke für den herzlichen Empfang. Ich bitte euch, für mich zu beten, bitte, vergesst es nicht! Vor dem Segen beten wir zur Muttergottes: *Ave Maria...*

Auf den Spuren der Heiligen Elisabeth

Wallfahrt der Orden im Bistum Essen nach Marburg am 12.Okt 2013

„Aufgebrochen bin ich, dich zu suchen, den meine Seele liebt.“ – So lautet die erste Zeile eines Liedes, das in franziskanischen Kreisen gern gesungen wird. Der Text scheint mir sehr passend, um das Leben der Hl. Elisabeth von Thüringen zu beschreiben. Aufbrechen muss die vierjährige Königstochter aus Ungarn und kommt an den Hof ihres zukünftigen Mannes auf die Wartburg nach Thüringen. Mit dreizehn Jahren heiratet sie den Landgrafen Ludwig von Thüringen. Was als politische Ehe gestiftet war, wird für die jungen Eheleute zur Liebesehe, entgegen den Konventionen der damaligen Zeit lieben sich die beiden innig. Ludwig unterstützt seine junge Frau in ihren religiösen-caritativen Bemühungen. Wie schlimm muss für Elisabeth der frühe Tod ihres Mannes gewesen sein, der auf dem Weg ins Heilige Land an einer Seuche stirbt.



Mit der gleichen Liebe überlässt sich Elisabeth nach Ludwigs Tod nun ganz dem Leben nach dem Evangelium – einem Leben mit und für die Menschen, besonders für die Armen und Leidenden! Als die Familie ihres Mannes diese Berufung Elisabeths nicht duldet, bricht sie ein weiteres Mal auf, dieses Mal nach Marburg, wo sie von ihrem Erbteil ein Hospital für die Armen baut und mit den Armen und für die Armen unter einem Dach lebt.

Aufgebrochen zur Wallfahrt sind auch wir, 64 Ordensleute aus dem Bistum Essen, um mit dem Bus nach Marburg zu fahren. Begleitet wurden wir von Weihbischof Schepers und von den beiden Organisatorinnen: Irmentraud Kobusch, stellvertretende Bundesvorsitzende der kfd, und Marie-Luise Langwald, Referentin für Orden und Geistliche Gemeinschaften im Bistum Essen. Unterwegs zu Elisabeth von Thüringen führen wir gut gelaunt der aufgehenden Sonne entgegen. Bereits die Fahrt war ein Erlebnis! Das Morgenlob war eindrucksvoll vorbereitet aus Psalmen, Impulsen zum Leben der Hl. Elisabeth und mit Musik aus dem gleichnamigen Musical von Peter Janssens. Und so spürten wir durch die Texte und die sich anschließenden Lieder dem Leben der Hl. Elisabeth nach: „Abschied muss weh tun“ (Lied zum Tod ihres Ehemannes Ludwig) und „Ich steige ein in das Leben“ zum Aufbruch in ein Leben nach dem Evangelium in Marburg.

Die erste Station in Marburg war die Krypta der Kirche St Peter und Paul, wo uns zur Eucharistiefeier ein kleines Reliquiar von Elisabeth von Thüringen erwartete. In einer stillen, meditativen Prozession verehrten wir alle den kleinen Schrein, um so Elisabeth betend zu grüßen und all die Anliegen hinzuhalten, die die einzelnen mitgebracht hatten. So traten wir für einen kurzen Moment in Elisabeths Fußspuren, und wagten uns in die „Spur Jesu Christi“, der jeden und jede von uns in die je eigene Berufung führt.

Rechtzeitig zum Mittagsläuten erreichten wir die Elisabeth-Kirche, in der die sterblichen Überreste Elisabeths acht Jahre nach ihrem Tod in einem kostbaren Schrein im Ostchor auf dem Hochaltar aufgestellt waren. Die Elisabethkirche ist heute eine evangelische Kirche – wie überhaupt Marburg und Hessen mit der Reformation vorwiegend protestantisch geworden sind. Wunderbar ist daher das heutige ökumenische Miteinander von Katholiken und Protestanten, in der Verehrung der Hl. Elisabeth noch einmal mehr verbunden.

Wir durften in dieser Kirche inmitten der anderen Pilgerschar und doch ungestört unsere Statio halten. Eindrucksvoll waren ein weiteres Mal die Texte, die von Frau Kobusch und Frau Langwald zur Anschauung der Heiligtümer in der Kirche vorgetragen wurden. Schön, dass unser meditatives Singen (Laudate omnes gentes) von Sr. Judith auf der Querflöte begleitet wurde. Einmal kommt ein besonderes Gänsehautgefühl auf, als eine andere Besuchergruppe in einem anderen Teil der Kirche unseren Gesang aufgriff und weiter führte. Also im wirklichen Sinn: laudate omnes gentes!!

Nach der Statio in der Elisabethkirche gab es dann freie Zeit, Zeit um zu beten und Zeit um zu bummeln. Beides haben wir gut und zünftig ausgenutzt, und auch eine leckere Pizza ergänzte unser Wohlbefinden.

Die Michaels-Kapelle, genannt „Michelchen“ ist eine der ältesten Kirchen Marburgs. Sie wurde 1270 geweiht und spielte eine wichtige Rolle bei der Aufnahme der großen Pilgerströme, die sehr bald nach Elisabeths Tod nach Marburg kamen. Es ist schon ein erhebender Gedanke, sich in der Schar der Pilger durch alle Zeiten zu wissen, die seit 1270 in dieser kleinen Kapelle ihren Pilgerweg vollendet und vielleicht von hier wieder in ihren Alltag aufgebrochen sind!

So ließen auch wir uns in diesem Gottesdienst wieder in unseren Alltag senden. Dabei hat sich bei der Liturgie der folgende Dreierschritt ins Herz gesenkt: Gedanken unseres Papstes Franziskus, geäußert in Predigten und Reden in den letzten Monaten; Gedanken der Heiligen Elisabeth und jeweils eine Stelle der Heiligen Schrift, die quasi Ursache war und Antwort gibt auf das Gehörte. Es wurde deutlich wie aktuell das Leben und Wirken der Heiligen Elisabeth für uns und unsere Kirche und Gesellschaft heute ist! Um mit den Worten von Papst Franziskus zu sprechen: „Ich sehe ganz klar, dass das, was die Kirche heute braucht, die Fähigkeit ist, Wunden zu heilen und die Herzen der Menschen zu wärmen – Nähe und Verbundenheit. Ich sehe die Kirche wie ein Feldlazarett nach einer Schlacht. Man muss einen Schwerverwundeten nicht nach Cholesterin oder nach hohem Zucker fragen. Man muss Wunden heilen. Dann können wir von allem anderen sprechen. Die Wunden heilen, die Wunden heilen... Man muss ganz unten anfangen.“ (Interview am 19. Sept.2013)

Bevor wir mit dem Bus wieder nach Essen aufbrechen sollten, erhielten wir ein eindrucksvolles Erinnerungszeichen an diesen Tag und an unsere Berufung: einen kleinen Spiegel auf dessen Rückseite ein Christusmonogramm gezeichnet ist. Der Spiegel ist eine Einladung für uns: „Schau dich an. Schau Christus an. In dir strahlt Christus auf.“

Damals hatte Elisabeth einen in Bronze gefassten Doppelspiegel als Verlobungsgeschenk erhalten. Auf der einen Seite war reines Glas, auf der anderen Seite zeigt er das Bild des Gekreuzigten.

So bleibt mir nur noch nachzutragen, dass wir eine frohe und sichere Rückfahrt hatten, wobei sich die obere Abteilung des Doppeldecker-Busses durch große Sangesfreudigkeit von Liedern aus der Heimat unserer multi-kulturellen Ordensschar hervortat!

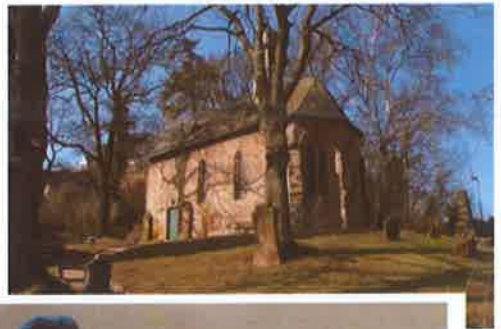
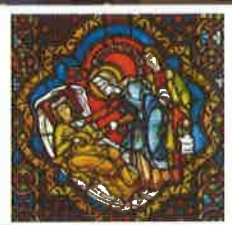
Allen, die an der Vorbereitung und Durchführung der Fahrt beteiligt waren, gilt unser herzlichster Dank! Es war ein schöner Tag!

Sr. Anette Maria Chmielorz

Auf den Spuren der Heiligen Elisabeth



Wallfahrt nach Marburg
am 12. Oktober 2013



4. Dialogforum der Ordensleute im Bistum Essen am 9.11.2013

Keuschheit – Durchsichtigkeit... Gelübde der Liebe

- Gelübde, Gott zu suchen von ganzem Herzen; Gott als meine wichtigste Beziehung
- Gelübde der Liebe zu allen, zu allem, was Gott liebt – jenseits von Familiengrenzen, von Freundschaften, Kulturen...
- Gott lieben, der in allen und allem lebt und ist; Gelübde von Beziehung
- Aufmerksam werden für das in mir, was nicht zur Liebe passt: Dominanzverhalten, Abwertungen, Einmischung oder Nichteinmischung etc.; dies schmerzlich gewahr werden und den Schatz heben, der in solchen Prozessen zu finden ist
- Gelübde inklusiver Liebe, inklusiven Engagements – frei für den Dienst im Reich Gottes
- Die befreiende Liebe Gottes leben und bezeugen – leidenschaftlich
- Hingabe an das Leben selbst, an Gott und die Menschen
- Liebe leben, die frei lässt, die andere nicht ‚braucht‘
- Frei auf ‚Nöte der Zeit‘ reagieren
- Nachfolge Jesu: Jesus fordert Staat und Synagoge heraus – um der Liebe zu den Armen und Kleinen willen
- Lernen, Kontrolle loszulassen, mich frei einzulassen auf Lieben und Geliebt werden
- ‚Lieben, wo es beinahe nicht mehr möglich‘ – auch nach persönlichen Verletzungen, auch mit den Wunden meiner Vergangenheit; auch: Ohnmacht aushalten
- Fruchtbar für das Wachsen in der Liebe: Erfahrungen teilen, offen sein, uns gegenseitig ermutigen, nach dem Besten zu streben
- Chance und Herausforderung zu wachsen in Begegnungsfähigkeit, in Kommunikation, in Intimität, in Communion
- Wunsch nach Vereinigung mit Gott, nach Communion
- Gemeinschaft als Hilfe zur Liebe: Gott konstellierte Kommunitäten und Konvente (Madeleine Delbrêl: „Die Umstände sind unsere getreuen Oberen.“)
- Mission als Ausdruck von Liebe und Fruchtbarkeit
- Frau sein / Mann sein voll leben, auch ohne Sexualität im engeren Sinn, auch ohne mich zu erfahren in exklusiver Partnerschaft und Bindung, auch ohne Kinder
- Mich einlassen auf einen Transformationsprozess, manchmal auch im Dunkeln, manchmal durch Leid hindurch..., mich verwandeln lassen
- Interessante Fragen...:
 - Denken Menschen an Gott, wenn sie mich sehen? (So wie sie an den Partner / die Partnerin denken, wenn sie eine/n Verheiratete/n sehen)
 - Merken andere es uns an, dass wir uns der Liebe selbst verschrieben haben?

Was die Liebe / das Feuer immer neu entfachen kann:

- ‚Erinnerung an die erste Liebe‘
- Einander Berufungsgeschichten erzählen, das Feuer suchen
- Experimentieren: Was nährt meine Liebe?
- Uns gegenseitig Unterstützung schenken auf diesem Weg
- Mich ‚von der Wirklichkeit umarmen zu lassen‘, mit Leidenschaft zu suchen nach dem ‚Brunnenpunkt, wo alles aus Gottes Gnade quillt‘ (A. Delp)
- Den nächsten Wachstumsschritt finden...: „Gott, was willst Du mir zeigen in Deiner Liebe?“

(Sr. Beate Glania MMS)

„Gott allein genügt“ – „Keuschheit“ als Rat für gelingendes Leben und als Herausforderung,

so lautete am 9. November 2013 das Thema des vierten Dialogforums der Frauen und Männer in Orden und geistlichen Gemeinschaften in der Diözese Essen.

Noch immer sind wir auf dem Weg – der Dialog scheint noch nicht abgeschlossen – und wieder zeigte sich, dass der Mut, sich auch über persönliche und existentielle Erfahrungen auszutauschen, Lebendigkeit und Tiefe wachsen lässt. Wir bleiben dem auf der Spur, was unser „prophetischer“ Auftrag in dieser Welt und Kirche ist.

30 Frauen und Männer hatten sich auf den Weg nach Essen-Bredenscheid gemacht, wo die Schwestern zum Zeugnis der Liebe Christi uns gastfreundlich empfingen und durch den Tag begleiteten.

So manch einer, der gekommen oder auch nicht gekommen war, mag sich gedacht haben, was soll ich, die ich schon seit 30 oder 40 oder 50 und mehr Jahren den „Rat der Keuschheit / Ehelosigkeit“ lebe, noch Neues lernen. Betrifft das mich überhaupt – noch?

Sr. Beate Glania, Missionsärztliche Schwester aus Frankfurt, führte uns schnell auf eine Spur, die uns belebte. *„Keuschheit, so begann sie, kann nicht etwas Vertrocknetes oder Steriles sein, sondern muss uns immer wieder in eine feurige Beziehung führen.“*

Es geht um eine Haltung, eine „jungfräuliche Haltung“ jenseits von biologischem Denken, die wesentlich etwas damit zu tun hat, „durchlässig zu sein für Gott“ und in lauterer und durchsichtiger Absicht zu leben.

Das Gelübde der Keuschheit oder Ehelosigkeit, das sehr lange von seiner „Losigkeit“ her definiert wurde, ist zutiefst ein „Gelübde der Liebe“. Henry Ward Beecher drückt dies so aus: „Ich wusste nicht, wie man Gott verehren und anbeten sollte, bis ich wusste, wie man liebt.“ Es ist also kein Gelübde von Distanz, sondern *ein Gelübde der Liebe, der keuschen Liebe, die Gott sucht, von ganzem Herzen und Gott in Allen und Allem (was Gott liebt) lieben will.*

Dieses *Gelübde der Liebe, ausgerichtet auf unsere Beziehung zu Gott*, hat nichts mit Schwärmerie zu tun, sondern ist eine ganzheitliche Liebe mit Leib und Seele, in großer Freiheit und Vielgestaltigkeit.

- Konkret lädt das Gelübde uns ein, auch in unseren Gemeinschaften in der Begegnungsfähigkeit, in der Kommunikation und in vertrauensvollen und nahen Beziehungen und Begegnungen zu wachsen.
- Es lädt uns ein, uns an das Leben selbst hinzugeben und mit denen in Kontakt zu sein in dieser Welt, die unsere und Gottes Liebe brauchen. Jesus liebte die Armen. Wir sind herausgerufen zu einer „prophetischen Liebe“ in dieser verwundeten Welt. Wir müssen uns fragen lassen, was Menschen denken, wenn sie uns begegnen – *denken sie an Gott? merken sie uns an, dass wir uns der Liebe verschrieben haben?*
- Das Gelübde der Liebe lädt uns zutiefst ein, uns in einer lebendigen Gottesbeziehung auf einen inneren Verwandlungsprozess einzulassen, den wir manchmal auch im Dunklen und mit Schmerzen gehen, der uns aber zu Menschen der Liebe wachsen lässt.

Die Stunden miteinander mit Impulsen, persönlicher Besinnung und Austausch wiesen den Weg, wie wir auch in unserem Alltag in lebendiger Beziehung, in der Liebe wachsen können. Erinnerungen an das, was uns lebendig macht, wofür wir Leidenschaft empfinden, was mir hilft zu lieben und was das Gelübde mir persönlich bedeutet, lockten Altes und Neues in uns hervor.

All dies durfte einfließen in die Eucharistiefeier mit Weihbischof Ludger Schepers; die Feier ist Ort, wo auch verletzte Liebe Heilung und Wandlung erfahren kann, und wo Gott uns in wehrloser und doch wirkräftiger Liebe begegnet.

Sr. Beate Harst MMS

10. Mai 2014

Tag der offenen Klöster



Anregungen und Ideen von A – Z

- | | |
|--|--|
| <p>A Agape bei Brot und Wein Anbetung in Stille Andachten Ausstellung</p> <p>B Berufszeugnisse Bibellesung Bibel teilen Bibel-Theater Biblische Speisen Blockflöte und Orgel Brotbacken für Kinder Bücherbasar</p> <p>C Chormusik/-gesang</p> <p>D Dachbodenbesteigung</p> <p>E Engelsuche in der Kirche Erzählnacht</p> <p>F Filme, anschl. Filmgespräch Fürbitt-Buch</p> <p>G Gebet aus dem Gotteslob Gospel Grillen vor dem Kloster</p> <p>H Heilige als Figuren oder auf Gemälden</p> <p>I Illumination Interviews</p> <p>J Jugendgottesdienst</p> | <p>K Kaffee trinken Kerzen-Illumination im Kloster Kino Kirchen-/Klosterführung Kirchturbesteigung Kreuzwegmeditation Kultgeräte in der Sakristei Kurzfilme</p> <p>L Lagerfeuer Lichtinstallation Lichtertanz Liturgische Kleidung und Gefäße</p> <p>M Ma(h)l Zeit nehmen Ministrantenkleidung Musikinstrumente erstellen Musik zur Nacht Muttergottes- und Marienbilder</p> <p>N Nachtcafé Nacht der Stille und des Lauschens Nacht der Rätsel und des Suchens Nachtgedanken Neue Geistliche Lieder</p> <p>O Offenes Singen Orgelkonzert</p> <p>P Patron oder Patronin der Kirche Psalmen beten und singen Psalmen erklären Puppenspiel/Marionetten</p> <p>Q Querflöte und Gesang</p> <p>R Rosenkranz-Gebet</p> <p>S Säulenheilige erzählen Schöpfung entdecken Spielen</p> <p>T Tageszeiten-Liturgie Taschenlampenführung (für Kinder) Tanzen</p> <p>U Uhren suchen</p> <p>V Vesper Vortrag zum Thema ...</p> <p>W Weihrauch (Bedeutung, Einsatz) Worte zum Wachbleiben</p> <p>X Xylophon und andere Instrumente</p> <p>Y Yoga</p> <p>Z Zeit / der Stille / der Ruhe Zuhören</p> |
|--|--|

Bitte schreiben Sie uns, was Sie am „Tag der offenen Klöster“ anbieten: marie-luise.langwald@bistum-essen.de Wir werden eine Liste erstellen.

Ordensreferat und Ordensrat – Termine 2014

- 01.02.2014** „Tag des geweihten Lebens“
10.00 Uhr Pontifikalamt im Dom
Begegnung im Kreuzgang / Altfridsaal
- 07.-09.03.2014** **Beheimatet in der Einen Welt**
1. Seminarwochenende der Weiterbildung für
indische Ordensschwwestern
- 22.03.2014** **5. Dialogforum**
9.30-14.00 Uhr bei den Augustiner-Chorfrauen
in Essen
- 10.05.2014** **2. Tag der offenen Klöster**
(bundesweit)
- 11.05.2014** **Weltgebetstag für Berufe der Kirche**
- 24.05.2014** **4. Tag der Ordensjubiläen**
10-14 Uhr – Dom und Caritashaus – Bitte nennen Sie uns Namen und Anschriften
der Schwestern und Brüder, die 2014 ein Ordensjubiläum feiern.
- 25.06.2014** **Treffen der Höheren Oberinnen und Oberen**
10-14 Uhr in der Aula des Generalvikariates
- 30.08.2014** **Flohmarkt am Dom** (der Termin steht noch nicht endgültig fest)
- 06.09.2014** **Klostermarkt**
am Kamillushaus, Essen-Heidhausen
- 12.-19.09.2014** **Wallfahrt der Ordensleute nach Avila**
- 01.10.2014** **Diözesanversammlung des Ordensrates**
14 Uhr Dom – 14.30 Uhr Aula des Generalvikariates
- 22.10.2014** **Ordenstag in Duisburg**
- 08.11.2014** **Besinnungstag der Ordensleute**
9.30-17.00 Uhr im Kloster Saarn, Mülheim
- 22.11.2014** **6. Dialogforum**
9.30-14.00 Uhr
- 25.11.2014** **Treffen der indischen Oberinnen und Oberen**
17-19 Uhr im Bischöflichen Generalvikariat



Impressum:

Ordensreferat + Ordensrat im Bistum Essen

Kontakte:

Marie-Luise Langwald, Zwölfing 16, 45127 Essen – Telefon 0201 – 2204-289

E-Mail: Marie-Luise.Langwald@bistum-essen.de

Sr. Judith Schmidt, Laarmannstr. 26, 45359 Essen – Telefon 0201 – 86 90 721

E-Mail: Schwester-Judith@Franziskusschwwestern.de oder: ordensrat@bistum-essen.de

